

Der kleine Engel, der nicht singen wollte

Autor(en): **Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der kleine Engel, der nicht singen wollte



Einst hatte Gott einen seiner kleinen Engel mit besonders herrlicher Schönheit ausgestattet, mit jener durchgeistigten Schönheit, wie sie nur den himmlischen Wesen zu eigen ist. Des kleinen Engels Seele war klar und rein wie ein Tautropfen im Morgenlicht.

Aber es ist nicht gut, selbst für einen Engel nicht, bevorzugt zu sein. Und es mag geschehen, dass selbst über einen Engel das Böse kommt, denn Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich. War nicht auch Luzifer, der Lichtträger, ein himmlischer Geist gewesen, bis er aus Hochmut sich wider Gott empörte und in die Hölle hinabgestürzt wurde?

Der kleine Engel, dessen Seele ursprünglich so hell und lieb aus seinem Antlitz leuchtete, ward mehr und mehr vom Hochmut und Stolz verdüstert.

Und es war in jener Nacht, als Jesus geboren wurde. Der Himmel widerhallte vor Jubel und Freude, und die Engel Gottes, es waren ihrer wohl zwölf Legionen, eilten aus den entferntesten Gefilden des Paradieses herbei, um auf die Erde herniederzusteigen, den Menschen die Weihnachtsbotschaft zu bringen.

Und der Weg, welchen sie durch die nächtlichen Himmelsräume nahmen, war eine leuchtende Lichtstrasse, und über Judäa lag ein Glanz überirdischer Klarheit. Die Hirten auf dem Felde sahen das grosse Licht und sie hörten einen jubelnden Sang, den sie ihr Leben lang nimmer vergassen, so rein und lieblich tönte er in ihre staunenden Ohren:

«Ehre sei Gott in der Höhe!

Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!»

Nie mehr ist seit jener Zeit auf Erden ein solch wundersames Singen ertönt. Die Engel, die Geschöpfe des Geistes sind, singen nicht nur mit ihrem Mund, ihr ganzes Wesen wird Gesang, all ihr Denken und ihre tiefe Seele lebt in ihrem Lied. Ihr Singen ist voll der Liebe, die nimmer enden wird, und nie müde wird den Herrgott zu preisen; der himmlischen Geister ganzes Wesen klingt und singt vor Freude, so wie eine Violine unter der

Hand eines begnadeten Künstlers zu singen und jubeln anhebt.

Und siehe da, rings um den Stall von Bethlehem liessen sich die Engelsscharen nieder; gleich einem Kranz himmlischer Schönheit und Harmonie umgaben sie den heiligen Ort. Die kleinsten und lieblichsten der Engel traten ein in den Stall, wo das Christkindlein, das in einer Krippe ruhte, ihnen selig entgegenlächelte. Auch die Hirten vom Felde kamen herein, knieten nieder und beteten es an, und sie waren mitten unter den Engeln, und sie alle lobten und priesen Gott.

Einer schwieg, der kleine Engel in der vordersten Reihe. Und war er nicht der Schönste und Herrlichste von allen? Mit zusammengekniffenem Mund, den Kopf stolz erhoben, stand er da.

Nicht zu singen war er trotzig entschlossen. O, der Stolze! Aber hatte der Schöpfer der Engel Mund nicht erschaffen, dem lieben Gott zu singen? Lobet den Herrn, alle seine Engel, die ihr, gewaltig an Kraft, seinen Willen vollzieht. — Wenn unsere Lippen sich zu Lob und Ehre Gottes öffnen, dann erfüllt die Gnade des Herrn unser Herz, und das Böse hat keine Macht über uns. Wenn aber Herz und Mund verschlossen bleiben, selbst in der Heiligen Nacht... O, was dann? Was dann!...

*

Und der Böse, der alle unsere Schwächen, auch die geringsten, kennt und lauernd über sie wacht, nahm allsogleich Besitz von der Seele des kleinen Engels, der nicht singen wollte. Satan drang mit seinem falschen Geist in des Engels Herz und zeigte ihm die Armut und Dürftigkeit der Krippe, und wie Jeus, einem Menschenkinde gleich, gar schwach und elend sei. Und waren Josef und Maria nicht arme Bauern? Wie töricht und lächerlich schien ihm alle diese verschwenderischen Ehrbezeugungen der lobpreisenden Engel.

Die Eifersucht war es, die unserm kleinen Engel diese hässlichen Gedanken eingab. Soviel Lob und Huld, Musik und Sang für jenes armselige Kindlein dort! dachte er. Wohl sagt man, dass es der Messias sei; aber ist er so schön wie ich, dieser Messias? Hat er nicht Hunger und Durst und weint er nicht wie die kleinen Menschenkinder?

Niemand achtet mehr meiner, ihm wenden sich alle Blicke zu, und bin ich nicht viel schöner als er?

Nein, er konnte sich nicht mitfreuen am Ruhm und an der Ehre eines Geschöpfes, das ihm nicht ebenbürtig war. Nein und abermals nein! Er wollte sich nicht mehr daran erinnern, dass jenes Kind in der Krippe des Vaters vielgeliebter Sohn sei, und dass alle Kreatur im Himmel und auf Erden ins Leben gerufen wurde, um den Schöpfer zu lobpreisen.

*

Die Heilige Nacht war vorüber. Die Engel kehrten zum Paradies zurück. Als ob noch ein Funke Himmelssehnsucht in ihm glühte, wollte auch unser kleiner Engel seinen Gefährten folgen, doch er konnte sich nicht mehr von der Erde erheben, denn seine Flügel waren ihm von den Schultern gefallen, sie lagen neben ihm im Staub. Er blieb allein in dunkler Nacht zurück.

Und als früh morgens die Hirten den Stall verliessen, fanden sie vor der Türe ein Kind, angetan mit einem langen, weissen Gewand. Ein kalter Wind strich durch seine blonden Haare, und es fror gar erbärmlich. Und weil ihr Herz an jenem Morgen noch voll der Liebe und Güte war, schenkten sie ihm warme Kleidung, nahmen ihn mit sich und er durfte mit ihnen ein Hirte sein. Sie gaben ihm den Namen «Tolac», was nichts anderes bedeutet als «kleiner Wurm».

*

Die Hirten erfuhren für ihr Wohlwollen, das sie ihrem kleinen Schützling entgegenbrachten, keinen Dank. Tolac war schön von Gestalt und sehr geschickt. Seine Pflegeeltern aber, die ihm armselig und von grobem Wesen schienen, verachtete er. Für jede Arbeit zeigte er tiefe Abneigung. Und eines Tages — er war indessen zu einem schönen, stolzen Jüngling herangewachsen — machte er sich auf den Weg zur grossen Stadt, mit der Absicht, dort ein Fürst dieser Welt zu werden.

Wir wollen hier nicht alles erzählen, was noch geschehen ist in seinem Leben; das würde eine sehr lange und traurige Geschichte.

Je mehr er heranwuchs und je mehr er sich seiner hohen Abstammung bewusst wurde, um so tiefer begann er die Menschen, die er als niedrige Wesen betrachtete, zu hassen.

Hätte er unter Menschen ein Mensch mit fühlendem Herzen sein wollen, so wäre er durch seine hohe Intelligenz einer der ersten unter ihnen geworden. Aber da er stolz darauf war, ein höheres Wesen zu sein, so waren alle seine Gedanken,

Worte und Handlungen beeinflusst durch seine Selbstvergötterung. Gegen alles, was ihn an Geist überragte, richtete sich seine Eifersucht, die so masslos war, dass er nicht mehr über Gott sprechen hören konnte, ohne dabei mit dumpfem Groll und Zorn erfüllt zu werden. Aller Dienst am Göttlichen verletzte seinen Stolz.

Tolacs unruhiger Geist forschte weiter. Zum Manne geworden, reiste er über die Meere, lernte Griechenland kennen, besuchte Athen, Rom und Alexandrien.

Ueberall, wo er hinkam, gewann er sich durch sein bezauberndes, blendendes Wesen und sein reiches Wissen viele Freunde. Und er hätte sich leicht und mit Erfolg eine hohe Stellung erobern können; aber weil er bei seinem Tun und Handeln stets nur an sich dachte und keine Rücksicht auf die andern nahm, wandten sich gar bald alle Herzen von ihm ab. Darob ärgerte er sich und wurde mehr und mehr verbittert. Und wenn ihn alle verlassen hatten, zog er wieder grollend weiter.

Und da er trotz seinem reichen Wissen seine ehrgeizigen Pläne nicht verwirklichen konnte, gab sich Tolac der Schlemmerei und Ausschweifung hin. Als er nach Judäa zurückgekehrt war, da dauerte es nicht lang, bis seine Mitmenschen sich wegen seines Aufsehen und Aergernis erregenden Lebens empörten. Sein Haus wurde ein Sammelort böser Spötter und Gotteslästerer. Mit fünfundsiebzig Jahren, ruiniert und schon verbraucht und getrieben von einem lodernden Hass gegen die Menschen, tat er sich mit ein paar seiner zweifelhaften Kumpanen zusammen, und sie gaben sich dem Raubhandwerk hin. Keinen einzigen Reisenden schonte er, selbst die Frauen und Kinder nicht. Am Tage des Sabbat drang er in die Synagogen ein und schändete Gottes Heiligtum. Ja, er schlug die Rabbiner, entwendete geweihte Kultusgegenstände und stahl das Tempelgeld. Seine Grausamkeit war dermassen unerhört, dass ihn jedermann fürchtete wie ein Schwert. Die Juden wandten sich an Pontius Pilatus, klagten und baten ihn, er möge sie von diesem Scheusal befreien. Tolac wurde gefangen genommen und in Ketten gefesselt, nach Jerusalem geführt, wo ihn Pilatus zum Tode am Kreuze verurteilte.

Soldaten führten ihn am folgenden Morgen mit noch zwei anderen Verurteilten nach Calvaria: der eine war ein Räuber wie er, der andere ein Patriot aus Galiläa, von dem man behauptete, er habe einen Aufstand gegen Rom angestiftet. An

einer Schnur baumelte auf der Brust des Galiläers ein Täfelchen mit der ironischen Aufschrift:

«Der König der Juden.»

Für diesen Leidensgefährten empfand Tolac eine gewisse Zuneigung, die jedoch in seinem Herzen, welches das selbstverschuldete Unglück nur zürnend ertrug, bald wieder erstarb. Die beiden Räuber marschierten verwegen und mit erhobenem Kopf durch die schaulustige Menge. Anders der Galiläer. Er, der unter seinem schweren Kreuze fast zusammenbrach, hatte Erbarmen mit den klagenden Frauen und Kindern und weinte mit ihnen.

Die drei Männer wurden gekreuzigt. Und die grässlichen Todesqualen, der Durst und der brennende Schmerz der Wunden nahmen ihren Anfang. Die erbarmungslose Menge spottete und höhnte über den unglücklichen König der Juden:

«Andern hat er geholfen, sich selbst aber kann er nicht helfen! Ist er der König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben! Er hat auf Gott vertraut, der möge ihn jetzt befreien, wenn er Wohlgefallen an ihm hat!»

Tolac, mit einem grinsenden Hohnlächeln auf seinem immer noch stolzen Gesicht, wollte eben den Mund öffnen, um in die Beleidigungen des Pöbels miteinzustimmen, als ein Schrei aus der Menge ihn davon abhielt:

«Wenn du der Sohn Gottes bist, so steig herab vom Kreuze!»

Wenn er der Sohn Gottes ist? . . . Tolac wandte sein Gesicht zum dorngekrönten Haupte des Galiläers hin und sogleich erkannte er in ihm — war er doch einmal ein Engel gewesen — das Kind von Bethlehem, den Sohn Gottes!

In Tolacs Herz flammte ein triumphierender Hass auf.

«Aha! da finde ich dich wieder, du König der Juden! Du hast Preis und Huldigung der ganzen Welt für dich allein haben wollen, und das Lob und die Ehre für meinen Teil, den ich verdient hätte, hast du mir genommen; du liessst mich aus dem Paradies jagen. Du hast geglaubt, dass die Menschen vor dir niederknien würden wie die Engel in der Heiligen Nacht. Du wolltest dich zum Erlöser der Menschheit machen, nun hast du den Lohn dafür! Nicht Gott ist es, der auf Erden regiert, der Böse ist's! Du bist besiegt, und ich habe die Genugtuung, zu deiner Niederlage beigetragen zu haben. Deine Schande ist Gottes Erniedrigung. Ich werde sterben, ich aber ziehe dich mit mir in das Nichts.»

Als ob Jesus die Worte, die Tolac in sich hineingesprochen, gehört hätte, wandte er sein Haupt zu ihm und betrachtete mit mildem Ernst des Räubers Gesicht. Tolac, mit stolzem Spott, schaute dem Heiland unentwegt ins Auge. Er wartete auf eine scharfe Entgegnung. Er dachte, dass Jesus mit Zorn seinen Hass erwidern würde. «Er wird vielleicht harte Worte für mich haben, aber ich werde mich nicht demütigen lassen.»

Doch Jesus sagte nichts, er schwieg. Seine Augen waren voll tiefer Trauer, voll unendlicher Güte. Sie schienen zu sagen:

«Auch ich kenne dich, ich weiss wer du bist. Du hast mich beleidigt, du hast mich schlagen wollen, und wahrlich, es ist dir gelungen. Ja, deinetwegen bin ich hier; deine Eifersucht, deine Sünden, die Sünden aller Menschen haben mich ans Kreuz geschlagen. Deinetwegen werde ich sterben.»

Wie seltsam, dachte Tolac, in den Worten, in den Blicken Jesu, die er an mich, seinen Gegner richtet, zeigt sich nicht die geringste Genugtuung, nicht der leiseste Groll.

Wenn ihm Jesus mit Zorn begegnet wäre, würde sich Tolac als der Stärkere gefühlt haben und er hätte sich gefreut, wenn es ihm gelungen wäre, ihn zu sich in seine Niedrigkeit herabzuziehen. Jedoch Achtung, ja Liebe zu erfahren, das hatte er nicht erwartet!

Und Jesu Augen fuhren fort zu sprechen:

«Ja, deinetwegen und für dich werde ich sterben. Ich hätte dich von mir stossen können, so wie du mich von dir stiessst. Trotz alledem wirst du mich nicht hindern können, dich zu lieben, armer gefallener Engel. Durch die Liebe trage ich den Sieg davon, und ich gebe mein Leben für dich hin.»

Und siehe da, die stolzen und harten Augen Tolacs füllten sich mit Tränen, und sein Haupt neigte sich.

Der andere Räuber aber, von der Menge aufgestachelt, fing Jesus zu schmähen an: «Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und auch uns!»

Und nun, ohne zu begreifen, was sich in seinem Innern gewandelt hatte, erhob Tolac, der nicht mehr Gegner Christi war, sondern zum Streiter Christi geworden war, sein Haupt und fing an den Erlöser zu verteidigen, indem er zum andern Räuber sprach:

«Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest?»

Und als sein Mund sich zu Gott bekannt hatte, zu Gott, den er so sehr gehasst, da endlich war

seine Eifersucht gebrochen. Wie gross ist die Barmherzigkeit gegen die, welche sich zu ihm bekehren! Und aus Tolacs Herzen stieg der Lobgesang, den er damals vor langer Zeit in der Heiligen Nacht vernommen hatte:

«Ehre sei Gott in der Höhe!

Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!»

Das war nicht mehr die Stimme eines Kindes, die Stimme eines lobpreisenden Engels, das war die rauhe Stimme eines Mannes, der sehr tief gefallen war; es war die Stimme eines Sterbenden.

Nicht ein harmonischer Sang war es, aber eine Hymne trotzdem und ein Bekenntnis vor dem andern Räuber:

«Uns geschieht Gerechtigkeit, wir empfangen die Strafe für unsere Missetaten. Dieser aber hat nicht Böses getan.»

Nicht Böses! wiederholte Tolac in Gedanken. Jesus ist heilig. Ich und alle Sünder schulden ihm Lob und Ehre. Und ich, ich wollte ihm gleich sein, wollte mich selber zum Gotte machen und bin dadurch mitschuldig geworden an des Heilands schmachvollem Tode!

O, wenn ich doch etwas tun könnte, um den Sohn Gottes zu erlösen! Ach, es ist zu spät. Jesus wird sterben . . . : Gott ist besiegt!

Tolac wandte sich mit flehenden Augen zu Jesus, um einen Blick der Gnade, um ein Wort des Verzeihens zu erlangen. Doch die lieben Augen des Erlösers waren schon vom Tode überschattet, aber noch blühte ein versöhnendes und sieghaftes Leuchten in seinem verklärten Antlitz. Und jetzt, wie in einer plötzlichen Erleuchtung, hatte Tolac den Erlöser verstanden: Die Liebe stirbt nicht. Gott kann nicht untergehen. Jesus wird auferstehen . . . Und wie das Leben mehr und mehr aus des Heilands Körper wich, und schon die Schatten des Todes seine Seele umdüsterten, schrie Tolac:

«Sohn Gottes, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.»

Die Antwort des sterbenden Jesu drang wie ein Wort, das aus himmelweiter Tiefe zu kommen schien, an sein Ohr:

«Wahrlich, sage ich dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.»

Aus dem Französischen übertragen von Rudolf Weckerle.



Weihnachtsabend in Marseille

von Gertrud Schneller



Der Weihnachtsabend war ganz unerwartet herangekommen.

Es war der letzte Tag, und somit der letzte Abend, den ich in Marseille, am Rendez-vous-Platz der Nationen, wie man diese laute und höchst interessante Stadt zu nennen pflegt, verbringen konnte. Morgen früh sollte mich das Flugzeug in meine Heimat in die Schweiz bringen.

Als ich von der Rue St-Ferreol in die Canebière einbog, war auch in dieser sonst lautesten und verkehrsreichsten Strasse der Stadt die weihnachtliche Ruhe eingekehrt. Die noch wenig erleuchtenden Ladengeschäfte sahen irgendwie anders aus als sonst; etwas Stilles und Ungeschäftsmässiges war über sie gekommen.

Mit langsamen Schritten ging ich durch die fast menschenleere Strasse. Es war ziemlich windig. Die flackernden Strassenlaternen jagten ihr Licht gespenstig an den hohen, grauen Häusermauern ent-

lang. Der Himmel war niedrig und blaugrau gefärbt.

Ich fühlte mich heute sehr einsam, und hätte mich die grosse Freude der morgigen Heimreise nicht mit Freude erfüllt, so würde mich die Traurigkeit, die den Verlassenen an einem Weihnachtsabend zu überfallen droht, überwältigt haben.

Auf alle Fälle mochte ich nicht weiter durch diese einsamen allzu stillen Strassen wandern. Ich suchte Platz in einem grösseren eleganten Restaurant. Während ich sass und auf das Essen wartete, beobachtete ich die Leute, die eintraten. Es waren beinahe alles junge Menschen, die hereinkamen. Einige von ihnen waren von einem herausfordernden Selbstbewusstsein, als wollten sie den Anwesenden verbieten, sie etwa für Einsame und Verlassene zu halten, andere aber konnten nicht verbergen, dass es sie verlegen machte, an einem Abend wie diesem nicht eingeladen zu sein.